

Helfende und heilende Kräfte in der neuesten pädagogisch-psychologischen Literatur : ein Ferienbrief

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **63 (1958-1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Helfende und heilende Kräfte in der neuesten pädagogisch-psychologischen Literatur

Ein Ferienbrief

Mein Liebes!

Da bei Dir nicht wie bei mir Beruf und Hobby zusammenfallen, das heißt, die Leseleidenschaft zugleich Berufserfüllung ist, da Du in der Dir spärlich zur Verfügung stehenden Zeit Dich gerne in dem Gestrüpp der Neuerscheinungen zurechtfinden möchtest, will ich Dich mit meiner Ferienlektüre ein wenig bekannt machen. Die in Deinem letzten Brief gestellte Frage: Lohnt es sich überhaupt, seine knapp bemessene Lesezeit mit Geistesprodukten zu verbringen, die auf dem Boden unserer gehetzten, bedrohten, völlig veräußerlichten Gegenwart gewachsen sind, hat mich lange beschäftigt. Du gehörst nicht zu denen, die lesen, einfach um sich zu entspannen, zu zerstreuen. Du erwartest von der Zwiesprache mit dem Buch nicht nur neue geistige Impulse, sondern Wegzehrung für die hungrigen, die nicht ausgefüllten Stunden, die Dir der Alltag auferlegt; Du erwartest Stärkung derjenigen Kräfte, die Dir selber in Deinem Leben die wertvollsten sind. Und nun sollst Du selber entscheiden, wovon Du Dir geistige Nahrung versprichst!

*

Du weißt ungefähr, was mir seit Jahren, seit Jahrzehnten *Eduard Spranger* bedeutet. Wie mich damals, als Lehrerin der Berner Backfische, seine *Jugendpsychologie* entscheidend beeinflusst hat, wie sein Begriff des Verstehens mir wegweisend geworden ist für theoretische und praktische Arbeit. Wie seine *Lebensformen* mir die andere, die objektive Seite des kulturellen Schaffens, die Welt der Werte, erschloß, und wie es seitdem mein unablässiges Bemühen war, der jugendlichen Seele beim Hineinwachsen in die objektive Geisteswelt Handbieten zu leisten. Sehr viel verdanke ich auch kleineren Schriften von Spranger: *«Weltfrömmigkeit»*, *«Pestalozzis Denkformen»*, seiner großartigen Darstellung *«Das Rätsel Sokrates»*. Gerne greife ich immer wieder zu dem schmucken Bande *«Daseinsgestaltung»*, einer Zusammenstellung aus Vorträgen, Schriften, einzelnen Abhandlungen. So verstehst Du, daß ich mich auf sein neuestes Werk *«Der geborene Erzieher»* (Quelle und Meyer, Heidelberg, 1958) stürzte und Dir brühwarm davon berichte.

Spranger bezeichnet diese neueste, aus einem Vortrag herausgewachsene Arbeit als einen *Wandersegen*, als eine *Herzenseergießung*, mit welcher er der Gefahr der Austrocknung des Schullebens begegnen möchte. Es plagt ihn, daß das Wort Begeisterung aus unserem Sprachgebrauch so gut wie verschwunden sei, daß wir keinen echten Enthusiasmus mehr kennen, wo doch nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden ist. Er glaubt noch, zwar nicht direkt an den geborenen Erzieher, aber an pädagogische Genialität, an ein inneres Getriebensein zur Menschenbildung, an eine *«Vorgeformtheit»* zum Erzieherberuf. Es geht ihm darum, den Funken, der doch wohl in vielen jungen Anwärtern unseres Berufes steckt, zur Flamme anzufachen, die *«einmal den ganzen Menschen auflodern läßt»*. Da Erziehung für ihn immer wieder Erweckung bedeutet, lehnt er alles, was mit Psychotechnik, mit Testverfahren und dergleichen zusammenhängt, restlos ab. Im Zentrum steht die Frage: Wie bewege ich, wie bilde ich? Wie dringe ich bis in den Kern

der Gesinnung vor? Es geht ihm letzten Endes um das wache Gewissen, um das, was er das *«Regulierwerk»* der Seele nennt. Dieses innere Regulierwerk kann nicht von außen her aufgebaut werden. Der Erzieher kann nur still lenkend eingreifen, aufwecken helfen, entbinden im echten sokratischen Sinne. Der geborene Erzieher ist unaufhörlich darauf bedacht, Stellen der Bildsamkeit zu erspähen. Es ist sein Stolz, allmählich zu entdecken, wie man im ganzen und im einzelnen an dieses Mysterium der Geburt herankommt. Spranger weiß auch, daß nur durch *Begegnung* von Erzieher und Zögling, daß allein in der Temperatur der Liebe der junge Mensch in seinem Kern beeinflusst werden kann. *«Nur in der gereinigten Innenwelt wird alles Wertgebende, Verpflichtende vernehmbar.»* Immer wieder spürt man dieses ergreifende Bemühen, daß *«der junge Mensch sich an einer Stelle getroffen fühle, die in der Nähe des persönlichen Zentrums liegt»*. Es geht ihm darum, die Bildungsgüter auf ihre *«Urgedanken, Urphänomene»* hin zu untersuchen, auf daß dem Schüler etwas *«einleuchte»*, etwas in ihm in Gang komme. Daß entscheidend dabei das Gewissen des Erziehers ist, daß dieser beständig von dem Maß an Selbstdisziplin lebt, das er sich angeeignet hat, ist wohl selbstverständlich.

«Der geborene Lehrer und Erzieher – Spranger macht zwischen den beiden keinen Unterschied – ist unablässig darauf bedacht, die verwirrende Fülle geistig geformter Weltgehalte auf einfache und der jeweiligen seelischen Entwicklungsstufe des werdenden zugängliche Modelle zurückzuführen. Die wegen ihres Bildungswertes ausgelesenen ‚Stoffe‘ können so leichter angeeignet werden, und es strahlt von den Grundphänomenen auch ein Licht auf strukturverwandte Gegenstände hinüber.» Du verstehst vielleicht, daß mir solche Feststellungen sehr wichtig sind, weil viele Lehrer an höheren Schulen immer noch meinen, die Stoffauswahl spiele keine Rolle, alles komme auf die didaktische Verarbeitung an. Wie recht hat Spranger mit dem Hinweis: *«Der Kampf um den echten Bildungsgehalt muß von jeder Generation und von jedem denkenden Erzieher immer wieder ausgefochten werden.»*

Aber Du mußt Sprangers Schrift in ihrer Ganzheit auf Dich wirken lassen, mußt lange verweilen bei dem gewichtigen Schlußkapitel *«Die pädagogische Liebe»*, wo sich der Verfasser mit dem platonischen Eros und der christlichen Liebe auseinandersetzt, wo er auch von den Grenzen des Erziehenkönnens, von dem Ungenügen spricht, das jeder echte Erzieher an sich erlebt: *«Es ist dir nicht ganz so gelungen, wie es hätte sein können und sollen. Hilf diesem hoffnungsvollen jungen Wesen, daß es ihm besser gelinge. Das sei dein Ersatz für vergeblich Erstrebtes.»*

Und trotz des Versagens, gegen das auch der geborene Erzieher nicht gefeit ist, schließt Spranger seine Schrift mit den tröstlichen Worten: *«Gekettet an das Göttliche, das über ihm waltet und durch ihn hindurchdringt, ausgeweitet durch den echten Wertgehalt der Kultur, die um ihn herum aufgebaut ist, wendet er sich an junge Seelen, um ihnen emporzuhelfen. Aus der Fülle der Kulturgüter entnimmt er die Bildungsgüter, an denen sich das Werk der Veredlung vollziehen soll. Aber eigentlich zielt er doch nur in den zentralen Punkt der Seele hinein, der ihr ethisches Regulierwerk bedeutet und den Ansatzpunkt für die Gestaltwerdung des höheren Selbst bietet. Das Bewußtsein dieser vielstrahligen Verwebung lebt in ihm als eine ganz eigentümliche Begabung. An Erfahrungen und Enttäuschungen wächst allmählich seine Kraft. Vielleicht wird er erst spät der Leidenschaft des Geistes inne, die durch seine Persönlichkeit hindurchdrängt. Vielleicht gelangt er erst spät dazu,*

die pädagogische Liebe in ihrem rechten Sinn zu verstehen. Trotzdem nennen wir ihn den geborenen Erzieher, weil wir annehmen, daß er damit die ihm gemäß Bestimmung gefunden habe. Denn der Geist ist es, der das bloß Naturhafte allmählich aufsaugt, es mit seinem höhern Sinn erfüllt und ihm die Kraft verleiht, auch in schweren Stunden die dem Erzieher aufgetragene Arbeit durchzuhalten: die Befreiung des höhern Selbst.»

*

Die zweite kürzlich erschienene Schrift, auf die ich dich aufmerksam machen möchte, heißt

«Lehrfreiheit als gymnasialpädagogisches Prinzip»

Verfasser ist *Hans Fischer*, der ehemalige Rektor des Bieler Gymnasiums. Mit Spranger teilt Fischer den ungeheuren pädagogischen Ernst, den Glauben an die Möglichkeiten in der Erziehung und damit die fast unheimliche Verantwortung des Erziehers. Auch er führt uns auf *Höhenwege*, in eine klare, reine Bergluft. Was ihn unter anderem von Spranger unterscheidet, das ist der Gegensatz, den er zwischen *Unterrichten* und *Lehren* aufstellt. Lehren heißt für ihn bekennen. Der echte Lehrer ist Wegbereiter für Aktivierung der inneren Glaubens-, Gewissens- und Denkwahrheit. Der Schüler soll erleben, daß sein Lehrer «eine Wahrheit, die er unterrichtet, zu seiner Herrin erkoren hat, die sein Leben im einzelnen und vielleicht sogar im ganzen bestimmt».

Während Spranger mit liebender Sorge in den Bildungsgütern nach Möglichkeiten späht, den jungen Menschen in seinem Persönlichkeitskern zu treffen, sein Gewissen zu wecken, zu kräftigen, erwartet Fischer viel, sehr viel vom *Bekenntnis* des Lehrers. Er zeigt auch die Gebiete, auf denen Bekenntnis und damit Lehrfreiheit notwendig sind: Religion und Philosophie, Dichtung und Geschichte, Rechtslehre und Naturwissenschaft. Weil auch der beste Lehrer seine Schwächen hat, wird die Lehr- und Bekenntnisfreiheit der ganzen Schule übertragen und dazu eine «*Lehrcharta*» ausgearbeitet. Ob eine solche ideale Schule, die an Goethes pädagogische Provinz, an die Eliteschulen in Hesses Glasperlenspiel erinnert, nicht eine Utopie ist? Wie dem auch sei: Fischers Schrift hat etwas Mitreißendes, etwas im guten Sinne Erbauliches, weil Aufbauendes; sie führt den Leser immer wieder zu Glaubens-, Gewissens- und Denkscheidungen, und dafür danken wir dem Verfasser.

*

Und nun möchte ich Dir ein wenig erzählen von einem Buch, dessen Titel mich schon im ersten Augenblick verheißungsvoll, geradezu tröstlich anmutete. Es heißt:

«*Neue Geborgenheit*»

(Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus)

Der Verfasser, *Otto Friedrich Bollnow*, Professor für Philosophie und Pädagogik in Mainz, war mir von seiner Mitarbeit an unserem Lexikon der Pädagogik her bekannt. Nach den gelehrten, recht abstrakten Artikeln, die ich von ihm gelesen hatte, hätte ich ihm ein so erfrischendes, warmherziges Buch nicht zugetraut. Ich weiß nicht, wieviel Dir von der Existenzialphilosophie eines Heidegger, Jaspers, Sartre bekannt ist. Man könnte sie die Philosophen der Ungeborgenheit, der hoffnungs-

losen Verlorenheit des Menschen nennen. Angst, Verzweiflung, Langeweile und Ekel haben darin eine Wichtigkeit, die ihnen sonst in der Geschichte des menschlichen Denkens nie zugekommen ist.

Bollnow weiß auch um die Bedrohtheit des Menschen von außen und von innen her, um die Abgründigkeit der äußeren Welt und um die Untergründe in der eigenen Seele. Er weiß: *«Nur im Durchbruch durch alle diese Ängste, nur in ihrem rückhaltlosen Aus- und Durchhalten kommt der Mensch zu letzten Seinserfahrungen.»*

In seiner neuen Geborgenheit sind diese Erfahrungen mitgehalten, wohl aber in einer höheren Ebene überbrückt. Er spricht – immer als Philosoph – von einer Seinsgläubigkeit, einem Vertrauen, das gegen den andrängenden Zweifel erungen werden muß. Wenn auch die naive Sicherheit des Kindes, die im Vertrauen zur Mutter beruht, zerbrechen muß, er kennt eine neue Form der in der Auseinandersetzung mit der Verzweiflung erworbenen Geborgenheit. In behutsamer Weise deckt Bollnow auf, daß sich in der Dichtung unserer Tage ein solches Gefühl dankbarer Seinsgeborgenheit abzuzeichnen beginnt. Für ihn sind die Dichter Wegbereiter einer nachfolgenden philosophischen Entwicklung, weil sie, *«weniger belastet durch die größere Schwerfälligkeit des systematischen Denkens und unbekümmerter um die Fragen einer strengen Begründung, unbefangener den Möglichkeiten einer neuen Seinserfahrung nachzufolgen und so der langsameren philosophischen Besinnung die Richtung zu weisen vermögen»*. Du weißt, wie sympathisch mir diese Haltung schon immer war. Der Dichter als Wegbereiter, auch als Tröster, Helfer, Ratgeber! Ich freue mich besonders, daß Bollnow immer wieder auf den Lyriker Bergengruen verweist, vor allem auf dessen letzten Gedichtband mit dem verheißungsvollen Titel

«Die heile Welt» (Arche-Verlag, Zürich)

Das Gedicht, das den gleichen Titel trägt, hebt mit den Versen an:

*«Wisse, wenn in Schmerzensstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:
Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.*

*Tief im innersten der Ringe
ruht ihr Kern getrost und heil.
Und mit jedem Schöpfungsdinge
hast du immer an ihm teil.»*

Daß die Welt in ihrem Kern unverwundbar ist, getrost und heil, das ist die Neue Geborgenheit, die vom Verfasser auch philosophisch unterbaut wird. Kennzeichnend ist die letzte Strophe des Bandes:

*«Was aus Schmerzen kam
war Vorübergang.
Und mein Ohr vernahm
nichts als Lobgesang.»*

Daß es alles *Übergang* wäre, das Grauen unserer Zeit, die Atomisierung der Kunst und des Menschen und all das andere, das uns das Herz beschwert, wer möchte das nicht wünschen, nicht nach dieser neuen Geborgenheit sich sehnen, nach ihr ringen! Eingehend, einführend setzt sich Bollnow mit dem wundervollen

Schlaflied Bergengruens auseinander, dessen zwei letzte Strophen für seine Schönheit, seine Frömmigkeit zeugen mögen:

*«Die Welt liegt geborgen im schimmernden Netz
im alten Vollzug und im stillen Gesetz.
Im Tiefen wachsen Metall und Gestein.
Nun schlafe getrost. Gott singt dich ein.*

*Nichts ist mehr verwaist und niemand verbannt,
und alles Geschaffne hat Maß und Bestand.
Die Ahre trägt Korn und der Rebstock bringt Wein.
Nun schlafe getrost. Gott singt dich ein.*

Bollnow setzt sich aber auch als Philosoph mit der Grundhaltung des Existenzialismus auseinander, seine Berechtigung anerkennend, seine Übersteigerungen mildernd, seinem dunklen Vokabular eine hellere Welt entgegenstellend. So heißt ein Abschnitt *Der getroste Mut*, ein anderer handelt von der *Geduld*. Hoffnung und Dankbarkeit werden sorgsam untersucht. Daß am Schluß der Sinn des Hauses, der Heimat, des Bauens und Wohnens herausgearbeitet wird, auch das gehört in den Raum der neuen Geborgenheit. In Dankbarkeit für soviel philosophische Erbauung legt man das Buch aus der Hand, um sehr bald wieder danach zu greifen; denn ausschöpfen läßt sich ein solches Werk nicht nach einmaliger Lektüre.

*

Vielleicht erinnerst Du Dich, daß ich seinerzeit über verschiedene Werke von Max Picard, den «Weisen von Neggio», Besprechungen geschrieben habe, u. a. über «Hitler in uns selbst» und «Der Mensch und das Wort». Auch Max Picard geht es wie Bollnow und Bergengruen darum, der zerstörten eine unzerstörbare Welt entgegenzusetzen – eines seiner frühern Werke trägt diesen Titel –, Kräfte der Heilung, der Genesung zu wecken. Eben schickt uns der Rentsch-Verlag eine ungemein sympathische Gedenkschrift

«Max Picard, zum siebzigsten Geburtstag»

Die darin zusammengestellten Beiträge: Widmungen, Deutungen, Begegnungen, künden von der weltweiten Bedeutung des Philosophendichters, des Kulturdenkers, des überlegenen Weisen. Es gibt darin, außer den deutschen, deren erster von Eduard Spranger stammt, französische, englische, italienische, sogar lateinische Beiträge. Wilhelm Hausenstein, der berühmte Kunstschriftsteller, hat den Gedanken des vorliegenden Buches gefaßt. Die durch den Tod unterbrochene Arbeit, zugleich Ende einer durch ein halbes Jahrhundert dauernden Freundschaft, wurde durch Benno Reifenberg zu Ende geführt. Das Buch bringt auch den Vortrag, den Hausenstein am 5. November 1956 über Picard am Süddeutschen Rundfunk gehalten hat. Es enthält, gleichsam im Anhang, zu unserer besonderen Freude, unter dem Titel «Gedanken über Leben und Tod» eine Reihe von Briefen, die Picard im Jahre 1951 an einen Freund geschrieben hat. Der Freund hatte ihm anvertraut, daß er seine Frau eines Karzinoms wegen hatte in das Spital bringen müssen und daß sie dieses nicht lebend würde verlassen können. Diese Briefe sind in ihrer warm-einfühlenden Menschlichkeit, fast möchte man sagen, dem demütigen Mittendrinnen – und doch Darüberstehen, so recht geeignet, heilende, lindernde Kräfte auszustrahlen dort, wo um ein geliebtes Wesen gerungen und geklagt wird. Willst Du dich davon über-

zeugen, so höre: *«Stürze dich nur nicht in die Arbeit, wie der scheußliche Ausdruck heißt, um dem Schmerz zu entfliehen! Entfliehe ihm nicht und betäube ihn nicht! Nimm das Wirkliche so, wie es ist. In der grausamsten Wirklichkeit ist immer soviel Wahrheit, daß der Mensch damit leben kann.»* — *«Auch darfst Du Dich körperlich nicht gehen lassen; Du mußt Dich auch um Dich selber kümmern; denn nur dann bist Du imstande, auf die rechte Weise dem zu begegnen, was vor Dir ist.»* — *«Ich bin sicher, daß Deine Frau nicht mehr leben würde ohne Dich. Die Art, wie Du intensiv gegenwärtig bist, gibt ihr die Kraft; sie lebt nicht nur durch Dich, sondern v o n Dir. Ich weiß schon seit jeher, daß Dein Herz ein Genie ist und vollkommen dort ist, wo nur durch das Genie des Herzens geholfen werden kann. Darauf allein kommt es an; die Genialität des Geistes ist sekundär, sie ist bloß menschlich. Die Genialität des Herzens geht über das Menschliche hinaus, sonst wäre sie nicht imstande, den Tod zurückzuwerfen. Ich habe auch keine Angst um Dich: w e r v o m H e r z e n a u s l e b t , b r a u c h t s i c h n i c h t a u f .»* (Von mir gesperrt!) *«Und trotz aller Sorge weiß ich, daß dies das wirkliche Leben ist, das Du jetzt lebst. Man kann es nicht nach den Tagen messen; es hat eine andere Dimension, nicht horizontal, von Tag zu Tag, sondern vertikal, von Tiefe zu Tiefe.»* — *«Nie wirst Du diese Tage vergessen und die Nächte, die Du jetzt bei Deiner Frau zubringst. Du bist hier zu Dir selber gekommen, Du wirst Dich zurücksehnen nach diesen Tagen und Nächten, nichts wird mehr an sie heranreichen — aber du wirst immer versuchen, daß das, was vor Dir ist, die Größe jener Tage und Nächte bekommt, und das ist nun Deine Aufgabe, diese Tage und Nächte weiterzuleben, und das wird Dir gelingen, da Dir dies jetzt gelang.»* —

Wenn Dir die eben besprochene Gedenkschrift nicht zugänglich ist, Du aber doch einen Weg zu Max Picard finden möchtest, so greife zu den im Furche-Verlag, Hamburg, erschienenen schmucken Bändchen *«Die Atomisierung in der modernen Kunst»* (1956) und *«Die Atomisierung der Person»* (1958). Du wirst sehen, daß Picard zwar ein schonungsloser Kritiker unserer Zeit ist, daß seine Kritik aber nicht ausweglos, sondern aufbauend ist.

*

Und zum Schluß möchte ich Dir von einem nur 130 Seiten starken Bändchen berichten, das mir persönlich sehr viel bedeutet wegen der unbändigen Wahrheits- und Freiheitsliebe, aus der heraus es geworden ist, wegen des Appells an ein im wahrsten Sinne gläubig-verpflichtendes Christenleben. Es handelt sich um

«Vierzig Briefe über die christliche Lehre»

Verfasser ist der Pfarrer und Religionsphilosoph *Dr. Jakob Amstutz* in Frauenkappelen. (Verlag Haupt, Bern.) — Ein in der katholischen Kirche aufgewachsener und später von ihr abgefallener Freund sucht bei dem liberalen Theologen Rat in seinen Glaubensschwierigkeiten. *«Die Freiheit, Fragen zu stellen»*, nennt der Kirchenvater Augustin *«die erste Freiheit»* des Menschen. *«Die Gedanken sind frei, und Denken heißt Fragen stellen, und auch ein an allen Gliedern gefesselter Mensch besitzt dennoch diese erste Freiheit.»*

Der Verfasser fordert seinen zweifelnden Freund immer wieder auf, seine Fragen nicht zu verschweigen. *«Die Frage-Gemeinschaft ist ebenso wichtig, ja noch wichtiger als die Gemeinschaft an den Antworten, am sichern Erkenntnisbesitz. Frage-Gemeinschaft hält wach und in Bewegung, führt uns weiter.»* Nun ist es

aber keineswegs so, daß, wie in gewissen «übermodernen» Schulklassen, die Frage-
tätigkeit Selbstzweck wird, nur noch gefragt und nicht mehr in anstrengender Ar-
beit gemeinsam nach Antwort, nach Wahrheit gesucht wird. Die Schrift enthält
vielmehr einen klaren, systematischen, fast möchte man sagen dogmatischen Aufbau.
Ausgehend vom Credo der katholischen Messe, das dem fragenden Freunde zu
schaffen macht, hinweisend auf das apostolische Glaubensbekenntnis, sieht der Ver-
fasser gerade in solch alten Formulierungen *«Wunderwerke der Zusammenfassung
und Anordnung aller tiefsten Anliegen, die Menschen bewegen können.»*

Er hält sich auch sorgfältig an deren Aufbau und behandelt in seinen Briefen
der Reihe nach: Schöpfung, Erlösung, Gemeinschaft und letzte Dinge. Wegleitend
ist immer die eigene Erfahrung, die Vernunft als das *«vernehmende Organ»*. In
wahrhaft beglückender Weise aber erleben wir, daß das eigene Denken, daß die
Beantwortung der Fragen, die aus dem eigenen Innern aufsteigen, uns nicht vom
geheimnisvollen Schöpfergott und nicht von Christus, der *«wahrhaft Gott und
wahrhaft Mensch»* zugleich war, wegführen, sondern erst zu rechten Christen-
menschen machen können. Wenn dem freien Protestantismus so häufig vorgeworfen
wird, er sei nicht fähig, dem Menschen einen festen Halt zu geben, so beweist diese
Schrift das Gegenteil. Allerdings werden nicht nur an das menschliche Denken,
sondern auch an seinen Willen, seine Einsatzfreudigkeit große Anforderungen ge-
stellt. Es ist kein hochgemuter Idealismus, der sich über die Grenzen menschlichen
Strebens und Könnens hinwegtäuscht; ebenso fern liegt dem Verfasser die von
vielen Kanzeln verkündete Verderbtheit und Sündhaftigkeit des Menschengeschlech-
tes. Es geht ihm vielmehr darum, von den *«Möglichkeiten zu reden, welche der
Mensch hat, Gottes-Kind zu werden, in innigster Vereinigung mit Gott zu leben,
seine Wohnung, ja seine Hand zu sein, mit welcher er an seiner Schöpfung weiter-
schafft.»*

Und im letzten Briefe mit dem für die Gesinnung und Haltung des Autors
typischen Titel *«Unterwegs»* lesen wir: *«Wir sind unterwegs, haben einen weiten
Weg vor uns, und es kommt gar nicht darauf an, ans Ziel zu kommen, sondern nur
darauf, daß wir dasjenige Stück Weges, das zurückzulegen in unseren Kräften steht,
getreulich abwandern.»* – *«Wollen wir uns brauchen lassen als Gottes Hände, mit
denen er an der Vollendung seiner noch unvollendeten Schöpfung weiterarbeitet?
Wollen wir uns auf den Weg machen und auch am Stückwerk unserer Erkenntnis
arbeiten? Ob wir das wollen oder nicht, darüber entscheiden wir täglich und stünd-
lich. Unterschätzen wir nicht das Gewicht dieser andauernd zu wiederholenden
Entscheidung!»*

*

Gerne mache ich Dich auf andere Publikationen desselben Verfassers aufmerk-
sam: *«Die Seelsorge Rilkes»* (1948), *«Was ist Verantwortung?»* (1947), *«Zweifel
und Mystik»* (1950), (alle Paul Haupt, Bern), *«Stufen des Gebetes»* (Francke, 1954).

Ich hoffe, Deine Frage sei beantwortet:

Auch die vielgeschmähte Gegenwart hält in *«nie geleertem Speicher»* Brot be-
reit, das unsere Seele nährt und für die Zukunft kräftigt.

Herzliche Grüße!
Deine alte
Helene Stucki